

22. Dezember: Ich amüsiere mich über Berichte zu Stuttgart 21. Da wird gebaut und gebaut und man weiß noch nicht mal, wo der Flughafenbahnhof hin soll und welche Variante am besten funktioniert. Dabei ist er ein wichtiger Teil des Gesamtkonzepts. Amüsant ist auch wenn die DB-Projektgruppe Ulm-Stuttgart (PUS) von Schwierigkeiten und realistischen Einschätzungen spricht, dies aber von der Bahnzentrale in Berlin gerügt wird, als nicht abgestimmt oder nicht belegt. Da fragt man sich schon, wer näher an der Materie ist. Diejenigen, die in Stuttgart das steinige Feld beackern oder die Pofallas in Berlin. 1,4 Milliarden mehr, kein Problem also. 7,9 Milliarden – Komma neun klingt wie Komma neunundneunzig als Lockmittel im Lebensmittelverkauf. Gut, acht Milliarden würde ja dann auch schon richtig teuer klingen. Dummerweise hat sich nun der Bahnhofsarchitekt zu Wort gemeldet und gleich mal die Summe von 10 Millionen in den Ring geworfen. Bei der Bahn ist man deshalb verschnupft. Im Rathaus allerdings auch. Er hat Stuttgart gleich mit runtergeputzt. Nun, er ist ein wenig beleidigt, weil er nicht gleich das gesamte Bahnhofsumfeld mitgestalten darf, was er anscheinend als Bahnhofsbauer für einen Automatismus hielt. Der lange Anlauf zum Tiefbahnhof ist gleichzeitig Drama und Komödie. Im nächsten Jahr wird gerichtlich darüber entschieden, ob das bisherige Gleisfeld überhaupt bebaut werden darf, ob die Deutsche Bahn überhaupt befugt war, Verkehrswege zu veräußern, auf denen ja auch Mitkonkurrenten verkehren könnten. Ein negativer Entscheid wäre Kuhns Supergau, denn er braucht das neue Viertel, um seine Neubauversprechen einlösen zu können. Andererseits sind die jetzt schon zeitlich in die Ferne gerückt, so dass man sich im Rathaus doch etwas mutiger mit Alternativen beschäftigen sollte.

24. Dezember: An Heiligmittag trieb mich das schöne Wetter ins Freie. Ich wanderte zum Max-Eyth-See hinunter. Nicht nur Autofahrer leiden unter Bauarbeiten. Die von mir angesteuerten Fußwege waren wegen Uferarbeiten gesperrt und ich musste somit Umwege in Kauf nehmen. Ja, so ist das in der Stadt. Aber auch hier ist es eine gute Investition, denn das Ufer wird an seiner äußersten Ecke renaturiert. Die Frage ist, ob der Begriff Renaturierung zulässig ist. Für Flüsse, die man einst kanalisiert hat, gilt das auf jeden Fall. Man holt etwas zurück. Dieser See jedoch ist künstlich und vor hundert Jahren gab es ihn noch nicht mal. Da lag hier noch eine Kiesgrube. Eine Art Renaturierung wäre auch eine schönere Namensgebung. Nichts gegen den Kirchheimer Ingenieur und Schriftsteller, der sein Handwerk in Stuttgart erlernte, aber für einen See finde ich den Namen fragwürdig. Immerhin ist er auch Namensgeber für eine Stuttgarter Berufsschule, was passend ist. Allmand-, Wagrain- oder Hofener See wären als örtlich bezogene Begriffe angemessener.

Mein Plus-Abo nutzend habe ich mich später dann von der U12 nach Remseck kutschieren lassen, um in einem weiten Schwung um Aldingen herum zu wandern. Ein bisschen Vorstadt muss auch mal sein. Der Übergang ist heute fließend durch die Ausfransungen der Großstadt. Klärwerk, Baumarkt, Straßenbahndepot. Die Aldinger Wohnviertel auf der anderen Straßenseite haben sich im Laufe der Zeit weiter in Richtung Mühlhausen geschoben, wo sich an der Gemeindegrenze ein kleiner Kräutergarten befindet. Es gibt Flecken im erweiterten Stadtgebiet, die mir bis heute wenig bekannt sind. Remseck gehört dazu und liegt nun in geografischer Nähe zu meinem neuen Wohnort. Nicht, dass ich nicht schon im einen oder anderen Stadtteil gewesen wäre, aber so richtig im Bewusstsein ist mir diese Stadt noch nicht, obwohl sie mittlerweile schon 26.000 Einwohner zählt. So war ich völlig erstaunt, als ich auf dem Bergrücken über der Flussmündung ein Schloss entdeckte. Es ist das Schloss Remseck, welches Beleg dafür ist, dass dieser Name nicht eigens für die Kunstgemeinde erfunden wurde. Ich kann mich aber insofern entschuldigen, dass sich das Schloss zu zwei Dritteln des Jahres hinter Bäumen verbirgt. Remseck hat meinen Recherchen nach noch weitere Schlösser. Schemenhaft kann ich mich an ein paar historische Winkel erinnern. Es gibt also neue Ziele im Jahr 2018 zu erkunden. Interessant war ein etwas verlotterter Sportplatz am Aldinger Ortsrand. Die Fußballtore standen sonst

wo kreuz und quer, dafür waren ein paar Scheiben für Bogenschützen seitlich installiert. Etwas oberhalb verläuft ein Fußweg und man kann nur hoffen, dass lebendige Ziele nicht zum Schützenprogramm gehören. Marode Holzumrandungen und verrostete Zäune „zierten“ das Bild. Am Rande des Fußballplatzes gab es nicht mal die üblichen zwei Bänke für das Ersatzpersonal bei Spielen. Amüsant fand ich das Warnschild „Benutzung des Sportplatzes nur in Anwesenheit eines Übungsleiters gestattet. Der Verein scheint schon lange keinen Übungsleiter mehr gefunden zu haben. Somit dürfen alle anderen eben auch nicht auf das gemähte Wiesle. Der Begriff „Übungsleiter“ gefiel mir übrigens. Ich sah vor mir Überschriften von Übungsleiter Jogi Löw oder Übungsleiter Jupp Heynckes. Das hätte schon was. Zwischen all den Mental- und Fitnessstränern, so ein richtiger Übungsleiter, wenn das nicht für Respekt sorgt. Sogar im aufgeplusterten Seminarwesen wäre das eine Revolution. Man stelle sich ein Führungskräfte-Seminar vor, mit gelangweilten, weil dazu zwangsverdonnerten Abteilungsleitern, und dann kommt da statt dem Tschagga-Mann ein Übungsleiter. Huuuuh, Führungskräfte die noch üben müssen, da wäre was los. Und dann solch ein versauter deutscher Begriff, wo gerade in Seminaren mit Anglizismen nur so um sich geworfen wird. Ich denke an die „lou hänging fruuts“ für einfache im Vorbeigehen zu erledigende Arbeiten. Im englischsprachigen Örben Digschenärri ist unter diesem Begriff von einem „heißen, aber nicht zu heißen Mädchen“ die Rede. Da kann man nur hoffen dass die halbheißen Görls nicht zu einfach zu pflücken sind. In unserem schönen deutschsprachigen Kulturraum wird so ein englischsprachiger Schwachsinn produziert, der manchem Briten beim Zuhören so große Fragezeichen in die Augen zaubern würde, als ginge es um die Zukunft des Brexits. In einem meiner (w)irren Tagträume miete ich das Waldau-Stadion verpflichte unter Zwang zwölftausend deutschsprachige (dschörmen-spiekige) Seminarleiter zu einigen Stunden in angewandter deutscher Sprache. Auf unserer Degerlocher Video-Leinwand sind dann Briten und Iren zu sehen, jene mit den Fragezeichen in den Augen. Und wenn sich dann einer nach fünf Stunden vorsichtig nach dem Ende der Veranstaltung erkundigen würde, müsste ich ihn in einem Frännkli Rimaider auf seine schriftliche Einladung hinweisen, wo steht: 10.00 Uhr bis Änd off Bissness. Heute gibt es Übungsleitern außerhalb von Remseck nur noch bei der Ausbildung von Feuerwehr-Azubis.

Der Weg war weiter als gedacht, aber auch sehr interessant. Das Lange Feld, ein Ausläufer des Strohgäus bietet viele Kilometer Feldwege, die stetig für neue Panoramen sorgen und die Motiv in immer neue Richtungsbeziehungen zu einander stellen.

Irgendwo zwischen Aldingen und Pattonville überquerte ich eine Landstraße, wo ein naher Hof darauf hinwies, dass rechtzeitig vor Weihnachten Gänse zu reservieren seien. Nun, es war Heiligabend und somit noch vor Weihnachten. Nach kurzer Überlegung entschied ich mich dann gegen eine Reservierung, denn so ein Vogel wird im Laufe eines längeren Fußmarsches wohl gans schön schwer. Im Großen und Gansen also nicht zu bewältigen. Bei Pattonville erreichte ich mit dem Flugplatz den geografischen Nordpol Stuttgarts. Pattonville selbst ist ein Siedlungswitz, wie so viele in und um Stuttgart, wo Gemeinde- und Bezirksgrenzen längst nicht mehr zu den heutigen Realitäten passen. Die einstige amerikanische Siedlung ist optisch Ludwigsburg zugehörig, da mit dessen Stadtteil Grünbühl zusammengewachsen. Politisch jedoch gehört die nördliche Hälfte des Ortes zu Kornwestheim und die südliche zu Remseck. Genial! Am Ortseingang steht auf der rechten Straßenseite ein Schild „Pattonville – große Kreisstadt Remseck“ und auf der anderen Straßenseite „Pattonville – große Kreisstadt Kornwestheim“. Ein Ortsfremder, der kurz vor Weihnachten den Ort betritt, und nun plötzlich zwei Orte auf einmal sieht, wird den Glühwein verfluchen, denn er kurz vorher in Ludwigsburg oder Stuttgart zu sich genommen hat. Dass der Flugplatz Pattonville, einst von der deutschen Wehrmacht errichtet, in Stuttgart liegt, erscheint da fast schon wieder logisch. Überhaupt ist hier ein heilloses Durcheinander. Der Golfclub Stuttgart drischt seine Bälle durch Kornwestheimer Wiesen, während die Fliegergruppe

Kornwestheim ihrem Hobby auf Stuttgarter Seite nachgeht. Die Krönung in dieser Ecke ist der Freizeitpark Kornwestheim, den ich schon das eine oder andere Mal, mit dem Auto tangiert habe. Heute mit solch einem großen Wort zu hantieren, wo die Freizeitparks der Republik ein Millionenpublikum anziehen, ist zweischneidig. Die Kornwestheimer Variante wird noch lange auf die Besuchermillionen warten müssen. Das Gelände ist nichts anderes als ein Stück Wiese mit Streuobst und drei Bodengrillstellen. Nicht einmal installierte Grillroste gibt es. Das ist schon ein wenig ärmlich. In dem Gelände gibt es auch keine Sitzbänke. Keine Ahnung was der durchschnittliche Kornwestheimer unter einem Freizeitpark versteht. Der durchschnittliche Deutsche hat davon aller Wahrscheinlichkeit ein anderes Bild. Stuttgart zieht sich genau um dieses Stück Grün herum, als wolle man sich diese Blamage nicht antun. Die Grenze führt auch genau an den nahen Kornwestheimern Wohnblöcken vorbei. Fällt einer Hausfrau oder einem Hausfrauer beim Putzen ein Lappen aus dem Fenster, muss sie/er in die drei Meter entfernte Großstadt, um ihn wieder zu holen. Bei Nichtauffinden kommt das Stuttgarter Fundbüro ins Spiel. Nun genug der Ironie ...

Ich erfreute mich nahe dem Viesenhäuser Hof an einem großen Gelände, wo die gutmütigen und zotteligen Hailändrinder riesigen Auslauf haben. Eines ließ sich von mir kraulen und ich hatte das Gefühl, dass uns nicht nur die Frisur verbindet. Okee, ich war erst beim Frisör, aber innerlich trage ich noch immer Locken. Dann überquerte ich den rauschenden Fragezeichenbach, der deutlich mehr Wasser führt als der nahe untere Feuerbach. Mal taucht er als Mussenbach, mal als Gänsbach in den Karten auf. Seltsam. Warum er dann bei beiden Varianten auf seinen letzten Metern in den Neckar noch Holzbach heißt, sprengt meine Vorstellungskraft. Wie gesagt, ein heilloses Durcheinander, dort im Norden der Stadt.

Kolossal war das Himmelsspiel. Im Westen und Norden war über zwei, drei Stunden hinweg der berühmte Silberstreif am Horizont zu sehen. Und das an Heiligabend. Ich hoffte darauf, dass damit ich gemeint war. Über mir hing die lockere Wolkendecke und es schien als hätte, man sie ähnlich einem Topfdeckel ein Stück angehoben. Im Norden bot sich ein Wolkenbild, wie ich es noch nie gesehen habe. Der gehobene Deckel mit seinen horizontalen Strukturen zum einen und in dem kleinen Sichtfeld senkrechte blitzende Wolken wie Eisberge zum anderen, als wollten sie säulenartig den Deckel vom Topfrand fernhalten. Was habe ich mich geärgert, nach einiger Überlegung, den Foto zu Hause gelassen zu haben. Mit dem Händi war das nicht einzufangen.

Auf meinem Weg schoben sich immer wieder die Wohnscheiben Freibergs vor den Kamin des Kraftwerks Münster. Das sah aus, als würden alle Einwohner des jeweiligen Wohnblocks in offenen Kaminen Holz verfeuern, was nur geht. Es kamen mir aber auch Bilder vom brennenden Londoner Hochhaus in den Sinn und von Nain-Ihläwwen. Kurz vor meiner Heimkehr hatte die Sonne in ihrem Niedergang den kleinen Sichtstreifen zwischen Wolken und Erde erreicht und malte die Stadt in einem unwirklichen Orange an. Dies lockte Menschen an. Einer machte sogar Fotos aus seinem Fenster, als sich dieses besondere Licht in den nahen Hochhäusern spiegelte. Einen Tag später berichteten auch meine Eltern von diesem Schauspiel, haben sie doch den ultimativen Kesselblick.

26. Dezember: Ein Feuerbacher Freund hat mich auf den Beitrag des neben mir zweiten weltberühmten Stuttgart-Kolumnisten hingewiesen, in welchem das Keefertal-Rätsel gelöst wurde. Die erschien vor eineinviertel Jahren und ich hatte sie gelesen, aber leider wider vergessen gehabt. Damals ahnte ich noch nicht, dass dieses Fleckchen mal zu meinem Wohnumfeld gehören würde, sonst hätte ich mir die Geschichte wohl gemerkt. Sogar bei meinen Recherchen bin ich auf diesen Bericht gestoßen, habe ihn aber wohl zu oberflächlich überflogen. Das Keefertal ist kein geografischer Begriff, sondern

beruht auf dem Namen eines gewissen Herrn Keefers. Hier das Zitat: *Der Fischermeister Emil Keefer hat gleich nach Ende des Zweiten Weltkriegs am Neckarufer in Münster eine Holzhütte für die Schützengesellschaft Tell gebaut und ihr seinen Namen gegeben. Für zehn Pfennige konnten die Gäste über den Fluss setzen; die Brücken waren zerbombt. 1959 wich die Hütte einem Neubau, bis 2007 war die Gaststätte in den Händen von Emil Keefers Nachfahren.*

Dank an den guten Geist von Feuerbach und an den Kolumnisten B., der immer mal wieder erhellende Geschichte der Stadt entlockt. Beide Herren wohnen übrigens an ehemaligen Wohnplätzen von mir ...

29. Dezember. Es trieb mich nächtens noch raus, das lange Wochenende vor Augen. Wieder hinunter zum Keefertal, das seit Monaten geschlossen ist und von einem Transparent geziert wird mit der Aufschrift „zu vermieten“. Witzigerweise leuchtet noch das Wirtshausschild auch wenn es sich mittlerweile durch nachlassende Leuchtkraft von „Restaurant Keefertal“ auf „rant Keef“ reduziert hat. Immerhin soll die Austraße zu einer Art Uferpark werden im Zuge des Programms „Stadt am Fluss“. Spätestens dann wird das schöne Flussrestaurant wieder aufblühen. Nebenbei sei aber auch erwähnt, dass ich gerne mal das Lokal mit meinen Stadtwanderern aufgesucht hätte, aber da es unter der Woche abends schon um sieben geschlossen hatte, war das nicht möglich. Es ist aber noch Leben im Haus, denn oben drin wird gewohnt, genauso wie in der gegenüber liegenden Zaißerei.

Ich spazierte am träge daliegenden Fluss entlang, der in schönem Mondlicht lag. Die Weinberge bildeten eine bizarre Kulisse. Warum mittendrin aus der Austraße die Arnoldstraße wird, ohne dass es fern der Häuser irgendeinen Anhaltspunkt gibt, wo das genau der Fall ist, gehört zu den Stuttgarter Geheimnissen. Klar ist mir, dass es an der Bezirksgrenze liegt, aber dies ist sonst auch kein Grund für einen Namenswechsel, zumal im wohnbezüglichen Niemandsland. Dort im Neckartal gibt es interessante Rituale. Plakate wiesen auf verschiedene Besen hin. Da war zum Beispiel von einem dreitägigen „Mongolischen Jurtebesen“ die Rede, unter anderem mit Weißwurstfrühstück. Ich verstehe nichts von mongolischen Weißwürsten, muss ich mir eingestehen. Dann stand da so ein italienisches Marktdreirad am Weinberg und kündete vom großen Glühweinumtrunk ab 13.00 Uhr. Dies war wohl an diesem Tag gewesen. Weitere Schlagzeilen flogen mir um die Ohren. „Offener Weinberg“ und „Steiler Zucker“ seien genannt. Ebenfalls exotisch erschien mir das „Masken ausgraben im Weinberg“, das wohl mit der Hofener Fasnet zu tun hat. Eieiei, wo bin ich da hin geraten. Ich erreichte die Hofener Staustufe. Auch hier haben es ein paar Menschen zum Wohnen am Fluss gebracht, im Libauer Weg. Allerdings hier schon mit Betonoptik, durch die Schleusenkanäle. Dafür ist der Fluss hier schön breit und schräg gegenüber dümpeln kleine Flussschiffe am Ufer. Das hat schon was. Schade, dass man die stattliche Mühlhauser Kelter 1967 abgerissen hat. Ein toller Fachwerkbau, den man heute für die vielen Weinveranstaltungen gut nutzen könnte. Hier wo die Weinberge am dramatischsten sind und die Besendichte hoch ist, würde eine Kelter gut zum Umfeld passen. An der Keltersteige stieg ich wieder hinauf zur Satellitenstadtkette, die aus Rot, Freiberg und Mönchfeld besteht.

Freiberg hat an der Hangkante zwei Eckpfeiler. Der Wohnblock am Kafkaweg, einer der hässlichsten der Stadt, und das Apollo-Hochhaus, das eleganteste in Freiberg. Dazwischen gibt es traumhaftes Wohnen in kleinen Einheiten. Zwar sind die kleinen Häuser architektonisch betrachtet etwas ärmlich, aber das Panorama mit Max-Eyth-See und Neckar ist gigantisch. Einzig die Neugereuter Betonungeheuer mögen da ein wenig stören. In Neugereut stehen die letzten Ungetüme in urhässlichem Dunkelgrau, die offenbar nie gestrichen wurden, obwohl man im Laufe der Zeit alle anderen Stuttgarter Wohnriesen ein wenig aufgehübscht hat.

Das unbekannte Wohngebiet wird über die Nachsommerstraße erschlossen. Ich überlegte mir, ob jetzt rund um den Jahreswechsel noch Nachsommer oder schon Vorsommer ist. Nun, ich könnte natürlich auch zur Frühlingshalde (Nord), um das Jahr ein wenig zu beschleunigen. Dies wiederum erinnerte mich an eine junge Dame, für die ich in jungen Jahren mal geschwärmt habe. Sie wohnte in der Herbsthalde (West). Wenn ich da gelandet wäre, ... Nun, jedem das seine. Es gibt auch Leute in der Winterhaldenstraße (Cannstatt) und jene in der Sommerhaldenstraße (Botnang). Rund um Eulenbühl- und Gerhart-Hauptmann-Weg, dem Apollo-Hochhaus vorgeschoben, hat man schöne Reihenhäuser gebaut, mit Mansarddächern. Sie zeigen, wie sehr ein Dach den Charakter eines Hauses mitbestimmt.

In den Straßen Rots gibt es erstaunlich wenig Weihnachtsgeblinke, obwohl dies gerne in solchen Siedlungen übertrieben wird. Ein Bewohner in einem normalen Zweifamilienhaus am Fußweg Freiberg-Rot hat jedoch alles in den Schatten gestellt. Er hat ein Scheinwerfer mit Motivscheiben im Garten installiert und nun wanderten über seine Hausfassade wanderten Rentiere, Weihnachtsmänner, andere Motive und grüne Punkte, wie von einer Discokugel gestreut. Meine Güte, was hat den denn geritten?

Nach eineinviertel Stunden war ich wieder zu Hause und hatte ein tolles Nachtprogramm gehabt. Stuttgart mit vielen reizvollen und kontrastreichen Facetten.

30. Dezember: Ich muss eine Szenerie schildern, auch wenn sich diese südlich des Stadtgebietes darbot. Ich war auf dem Weg nach Reutlingen und vor mir tat sich die Alb auf, wie ich sie noch nie gesehen habe. Meist wirkt das Mittelgebirge von hier wie eine breite Wand, aber an diesem Tag war alles anders. Viele kleine Berge schälten sich heraus, was an einem besonderen Effekt lag. Die Albhügel waren leicht gezuckert, aber die laublosen Bäume schneefrei. Es hätte also weder kälter sein dürfen, nach wärmer. Gegen später war dieser Effekt übrigens weg. Durch die Transparenz der Wälder sah man die Hügel weiß gescheckt, gescheckt wegen der Baumstämme. An den Gratzen und seitlichen Hängen, wo es den weißen Untergrund nicht gab, sah man nur die Stämme, die somit wie ein Rahmen des jeweiligen Hügels wirkten. Bildlich übersetzt sah das wie ein Winteraquarell aus, bei dem man die Ränder der einzelnen Hügel mit einem schwarzen Marker betont hat, wodurch sie sich wiederum gegen dahinter liegende abhoben. Grandios!

31. Dezember: Ich war vormittags mit dem Auto in der Innenstadt unterwegs. Dies war meinem zu späten Aufstehen geschuldet. Mein Ziel war das Bollwerk-Kino, dass ich mit der Bahn nicht mehr pünktlich erreichen konnte. Es lief übrigens „Loving Vincent“, ein grandioser in Öl gemalter Film. Also kein Zeichentrick-, sondern ein Maltrickfilm. Spektakulär gemacht und eine besondere Sicht auf Van Gogh, um dessen Ende sich viele Fragezeichen stellen. Die Straßen auf dem Weg in den Westen waren so leergefegt, als wäre in Stuttgart eine Epidemie ausgebrochen. Zwischen Klett-Platz und Rotebühlplatz musste ich an nahezu jeder Ampel halten. Auf einer Durchgangsstraße wohlgermerkt, teils sogar Bundesstraße. Die Ampelschaltungen in Stuttgart sind oft ärgerlich. Ich will jetzt nicht den Eindruck des gefrusteten Autofahrers erwecken. Ich war total gelassen. Das Ärgernis unabgestimmter Ampeln, manchmal sogar an einer einzigen Kreuzung, trifft mich auch immer wieder als Fußgänger. Gerade das Bremsen und Anfahren ist ein großer Feinstaublieferant. Manchmal setzt sich eine ganze Autokolonne in Gang und kommt kurz darauf wieder zum Stehen, weil die Folgeampel zu spät auf Grün schaltet. Die Verflüssigung des Verkehrs wäre für die Stadt eine große Hilfe, in verschiedener Form. Man muss den Autoverkehr sicher nicht fördern, aber künstlich ausbremsen eben auch nicht. Wie gesagt, ich war gelassen und die Sonne schien. Zudem wehten frühlingshafte Winde durch die

Stadt. Es war ein typischer Tag für dieses Jahr. Die Straßen nass, die Luft lau und die Sonne rang mit den Wolken. 2017 war Baden-Württemberg wieder mal das sonnigste Bundesland Deutschlands, aber heuer auch jenes mit dem zweitmeisten Niederschlägen. Das zeigt die besonders hohe Wetterintensität des vergangenen Jahres. Stuttgart blieb im Sommerhalbjahr ja immer wieder von angekündigten Niederschlägen verschont, aber man konnte sich eben auch nie drauf verlassen. Stuttgart bleibt jedenfalls eine Sonnenmetropole!

Euch allen wünsche ich für 2018 viel Sonne in der Seele!